

Labor am Scheideweg: Verkaufen? Schließen? Investieren?

Das Brot-und-Butter-Geschäft sinnvoll organisieren und damit gleichzeitig Raum für die Lösung komplexer oder ungewöhnlicher Patientenfälle schaffen – zahntechnisches Arbeiten kann äußerst spannend sein. In einer so schnelllebigen und wettbewerbsintensiven Branche kommt es aber auch zu Situationen, in denen Laborchefs vor einer grundlegenden Entscheidung stehen: Verkaufen? Schließen? Investieren? Eine solche Situation stellen wir am Beispiel des Dentallabors Aniol in einem zweiteiligen Artikel dar.

DIE JÜRGEN ANIOL ZAHNTECHNIK befand sich damals, 2013, in Roisdorf, dem größten Stadtteil von Bornheim im Rhein-Sieg-Kreis. ZTM Jürgen Aniol hatte den Betrieb in den 1980er Jahren gegründet – noch zur Hochzeit der klassischen Zahntechnik. Damals ging es analog zu: Geschäftsbriefe und Rechnungen schrieb man noch auf der mechanischen, allenfalls auf der elektrischen Schreibmaschine, wengleich bereits die Geburtsstunde der Digitalisierung geschlagen hatte. Sogar die Chairside-Anfertigung von Inlays und Kronen wurde zur Realität (CEREC, Sirona).

Der Vater:
auf und ab – und was nun?

In ihren Boom-Zeiten zählte die Jürgen Aniol Zahntechnik fünf gutgehende Praxen zu ihren festen Kunden und beschäftigte 14 Mitarbeiter. Das Interesse für die Welten der digitalen Zahnheilkunde war vorhanden, doch wirklich auf diesen Zug aufzuspringen und die modernen Technologien zu integrieren – dazu hat dann doch etwas gefehlt.

Vielleicht lag es auch an der Liebe zum klassischen Guss von Edelmetall- oder auch Nichtedelmetalllegierungen, optional mit einer ästhetischen Keramikverblendung. Das waren vertraute, verlässliche und erfolgssichere Verfahren, und das sind sie ja heute noch. Wohl kam auch die Gesundheitsreform Ende der 90er Jahre als zusätzlicher Störfaktor hinzu. Nicht zu unterschätzen ist eine emotionale Hemmschwelle mit dem Grundtenor: ‚Ich habe das Gefühl, dass digitale Technologien die Gewichte zwischen Labor und Praxis zur letz-



► **ZTM Jürgen Aniol im großen Technikraum seines Labors in Bornheim-Merten**

teren hin verschieben und ihr einen größeren Anteil an der Wertschöpfung gewähren.'

Andererseits erwiesen sich keramische Gerüstwerkstoffe für den Patienten als attraktiv – endlich komplett metallfrei, endlich weiß beziehungsweise zahnfarben! Ihre Verarbeitung im CAD/CAM-Verfahren hätte in dieser für das Labor



► *Arbeiten im großen Technikraum: Auszubildende Heidi Müller in den 1980er Jahren und ...*



► *... Andrea bei der Keramikschichtung*



► *Im großen Technikraum: Ulrike Grieger in den 1980er Jahren, damals auf der Meisterschule Klassenbeste in Theorie ...*



► *... und eine Technikerin in den heutigen Arbeitsräumen*

schwierigen Zeit allerdings nach neuen Strukturen verlangt.

„Ich hatte zu Anfang meiner Selbstständigkeit gute Erfahrungen damit gemacht, dass der Chef im Zweifelsfalle alles selbst kann und damit den Überblick behält“, blickt Jürgen Aniol zurück. „Sicher, wir beschäftigten Gusstechniker und Keramikspezialisten, aber die neuen Technologien bedurften einer noch stärker arbeitsteiligen Herangehensweise und hätten eine ganz andere Art der Personalentwicklung erfordert.“

Die kurzfristige Lösung lag daher in einer Konsolidierung. Zu Anfang des laufenden Jahrhunderts

bestand das Team nur noch aus zwei angestellten Zahntechnikern und einem Auszubildenden. Es drohte eine lange und für alle Beteiligten belastende Hängepartie – vor allem natürlich für den Laborinhaber.

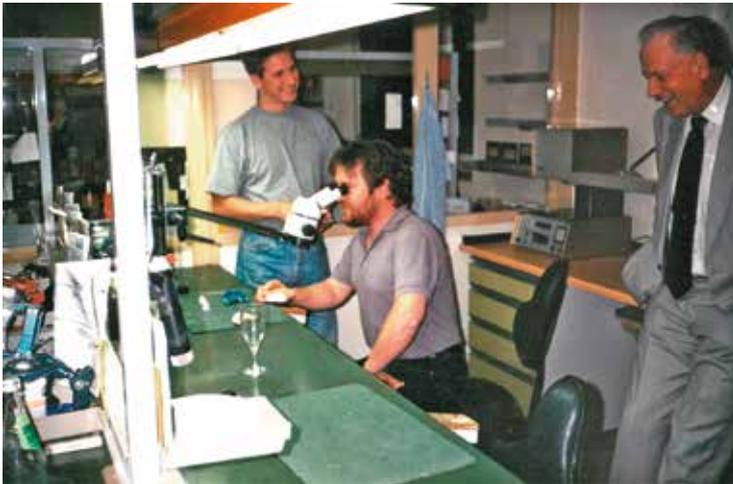
Da stellten sich ganz von selbst immer einmal wieder die Fragen: „Soll ich das Labor nicht verkaufen? Oder einfach die Tür schließen, den Schlüssel umdrehen und den Geschäftsbetrieb auf diese Weise in Ehren beenden?“ Die Alternative war, jetzt erst recht in die Zukunft zu investieren und das Unternehmen neu aufzustellen. Aber wie?



► ZT Hermanns beim Auftragen eines Trennmittels auf Alginatbasis



► Ein klassischer Techniker-Arbeitsplatz Anfang der 1980er Jahre – mit sichtbar guter Auftragslage

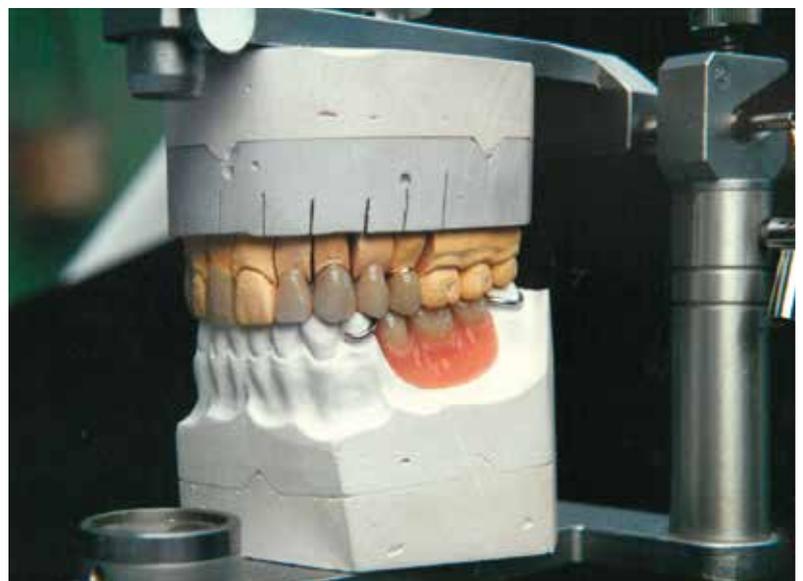


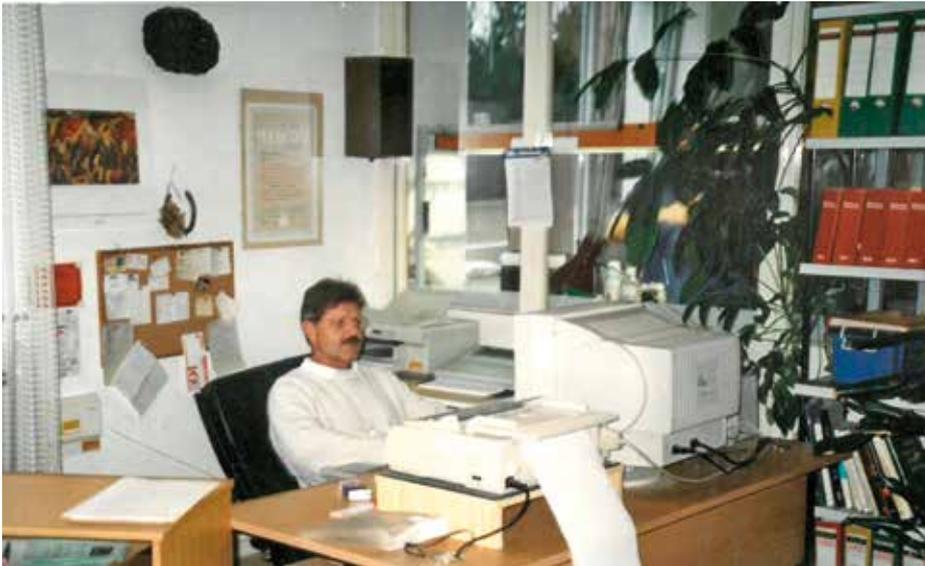
► Jubiläumsfest zum zehnjährigen Bestehen der Zahntechnik Jürgen Aniol: Kunden besichtigen den Keramikraum



► So sieht es heute im Technikraum aus – die Lupenbrille ist stets griffbereit

► Klassische Meisterarbeit aus den 1980er Jahren, entstanden im Labor Aniol: dreigliedrige kunststoffverblendete Edelmetallbrücke (23-25) im Oberkiefer, davor eine verblendete Edelmetallkrone (22) und im Unterkiefer eine Klammerprothese. Heute würde man das Brückengerüst wahrscheinlich aus Zirkonoxid fertigen, die Krone aus Lithiumdisilikat oder zirkonoxidverstärktem Lithiumsilikat und für den Unterkiefer eine implantologische Behandlung anstreben





► **ZTM Jürgen Aniol in seinem Büro im ersten Labor-Domizil in Roisdorf....**

Der Sohn: neue Sichtweise – langfristige Perspektive

Zur selben Zeit durchlief Jürgen Aniols Sohn Daniel seine Assistenzzeit in einer Zahnarztpraxis in Bornheim-Merten. Später wurde er dort selbst Teilhaber. Hier startete seine berufliche Zusammenarbeit mit seinem Vater. Dabei flogen oft die Fetzen, denn Daniel Aniol begann in den Jahren 2005/2006 Zirkonoxid einzusetzen – Arbeiten, die sich heute schon zehn Jahre im Mund der betreffenden Patienten befinden. Seither war weniger Goldguss gefragt, sondern immer häufiger CAD/CAM. Man arbeitete bis zum Sägemodell, legte die Präparationsgrenzen fest und schickte diese Unterlagen in ein Fräszentrum in Detmold.

Später kam Lithiumdisilikatkeramik hinzu. Zunächst wurde modelliert; anschließend erfolgte eine presstechnische Umsetzung. In der nächsten Stufe ging die Praxis zu einer digital beziehungsweise CAD/CAM-verarbeitungsfähigen Variante über. Das Entscheidende daran war eine neue Sichtweise: Digitale Technologien ermöglichen neue Therapie-Verfahren mit Vorteilen für den Patienten. Dies sollte sowohl dem Labor als auch der Praxis Chancen eröffnen – man muss sie nur sehen wollen.

Das „Baby“: ein neu aufgestelltes Labor – Fortsetzung folgt

Schließlich erwies sich die digitale Abformung als die Initialzündung, mit der sich die Situation endgültig wendete (Apollo DI, Dentsply Sirona). Daniel Aniol erkannte darin ganz neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Labor und Praxis. Es



► **...und heute inmitten des digitalen Equipments im neuen Labor in Merten: Ofen, virtuelle Konstruktion – erste komplett selbstgefertigte „digitale“ Bohrschablone, Extraoralscanner, Nass-Schleifeinheit**

bedurfte zwar noch einiger Überzeugungsarbeit, aber die oben skizzierte Entscheidungssituation stellte sich nun deutlich anders dar, als es vor 15 oder 20 Jahren der Fall gewesen wäre.

Auf dem Weg zum „neuen Labor Aniol“ gab es noch einige Hürden zu überwinden – eingeschlossen eine technische Neuausrichtung, berufliche Diskussionen, die schnell persönlich wurden, und persönliche Gesundheitsprobleme. Darüber berichten wir im zweiten Teil unserer kleinen Artikelreihe in der November-Ausgabe. ◀

Christian Ehrensberger